

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BB RELIGION UND RELIGIÖS GEPRÄGTE KULTUREN

BBD Judentum

Deutschland

Stuttgart

Jüdisches Lehrhaus

1926 - 1938

- 17-3** *Das Jüdische Lehrhaus in Stuttgart 1926 - 1938* : Bildung - Identität - Widerstand / Anja Waller. - Stuttgart : Verlag Regionalkultur in Komm., 2017. - 325 S. : Ill. ; 24 cm. - (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart ; 111). - Zugl.: Stuttgart, Univ., Diss., 2014. - ISBN 978-3-95505-006-1 : EUR 20.00 **[#5386]**

Am 14. Januar 1933, also wenige Tage vor der NS-„Machtergreifung“ kam es im Jüdischen Lehrhaus Stuttgart zu einem Religionsgespräch zwischen dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber und dem protestantischen Theologen Karl Ludwig Schmidt: „Schmidts scharfe Dialektik und Bubers aus tiefer Gläubigkeit gestaltete Antwort“ – so ein resümierender Zeitungsartikel – „offenbaren das Trennende, das aber als Glaubenserlebnis zweier von ihrer Wahrheit durchdrungener Männer nicht verletzend, sondern versöhnlich anmutende“ (Zit. S. 15).

Das Glaubensgespräch der beiden Männer, das die Autorin auch als Ausgangspunkt ihrer Darstellung wählt,¹ kann mit Recht als ein „Höhepunkt jüdisch-christlicher Annäherung“ (ebd.) verstanden werden.² Es war zugleich einer der Höhepunkte in der Geschichte des Jüdischen Lehrhauses in Stuttgart, dessen Entwicklung die Autorin in ihrer Stuttgarter Dissertation zwischen der Gründung 1926 und der 1938 im Gefolge der Reichspogromnacht durch die Nationalsozialisten erzwungenen Auflösung nachzeichnet. Die Autorin ordnet die Gründung des Lehrhauses in die Geschichte des Lehrens und Lernens in der jüdischen Tradition ein. Im Judentum wird Lernen als religiöse Pflicht verstanden und zugleich als lebenslange Aufgabe. Dementsprechend gab es in der jüdischen Religion schon seit der Antike Lehrhäuser. Selbstverständlich waren diese auf dem religiös-theologischen

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1133507522/04>

² Zur Rolle des Jüdischen Lehrhauses im christlich-jüdischen Dialog vgl. *Das Jüdische Lehrhaus in Stuttgart* / Martin Stöhr. // In: Der christlich-jüdische Dialog : Laupheimer Gespräche 2007 . - Heidelberg : Winter. - 2010. - 283 S. : Ill. ; 22 cm. - ISBN 978-3-8253-5783-2 : EUR 14.00. - S. 91 - 120.

Bereich bezogen. Im Zentrum von Lehren und Lernen standen Tora und Talmud.

Im Zuge der Aufklärung gingen religiöse Werte und Tradition im Judentum bzw. im Bildungswesen immer stärker verloren. Dies bedeutete, daß an der Wende zum 20. Jahrhundert die Mehrzahl der deutschen und der württembergischen Juden assimiliert lebte und nur noch wenig Bezug zu ihrer Religion hatte. Detailliert und anschaulich legt die Autorin diesen Verlust jüdischer Tradition dar.

In Frankfurt wollte Franz Rosenzweig,³ der ursprünglich auch seine religiösen Wurzeln verloren hatte und eine Konversion zum Christentum anstrebte, sich vor diese Konversion noch einmal intensiv mit seiner Religion auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung mit dem Judentum wurde für Franz Rosenzweig zum religiösen Schlüsselerebnis und veranlaßte ihn schließlich, die Gründung des Freien Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt zu betreiben. Ausgesprochenes Ziel des seit 1920 bestehenden Frankfurter Lehrhauses war es also, Juden wieder an ihren Glauben heranzuführen. Man sollte, so wie Rosenzweig es selbst getan hatte, von außen nach innen zum Kern des Judentums und dessen Tradition vorstoßen. Seine Zielsetzung verband Rosenzweig mit reformpädagogischen Ansätzen. So wollte er nicht nur Frontalunterricht mit Vorträgen durch Rabbiner, vielmehr sollten Glaubensinhalte in Arbeitsgemeinschaften gemeinsam verstanden werden. Die Grenze zwischen Lehrenden und Lernenden sollte sich gemäß der sehr detaillierten Konzeption Rosenzweigs verwischen. Wer etwas lernte, sollte das Verstandene unmittelbar selbst weitergeben.

An der Gründung des Frankfurter Lehrhauses war auch der Religionsphilosoph Martin Buber beteiligt, der seit 1925 auch regelmäßig Vorträge in Stuttgart hielt und im Rahmen seiner Vortragstätigkeit beim Fabrikanten Leopold Marx abzustiegen pflegte. Dabei entfiel Marx die Bemerkung, daß eine solche Lehrhausgründung in Stuttgart wohl nicht zustande kommen würde, worauf Buber entgegnete, das hinge letztlich von den Menschen ab, die eine solche Gründung wollten. Diese Bemerkung Bubers wurde für Marx zur Initialzündung, um die Gründung des Jüdischen Lehrhauses in Stuttgart voranzutreiben. Bei der Gründung und in der weiteren Geschichte des Lehrhauses spielten neben Leopold Marx u.a. auch Otto Hirsch, Karl Adler und immer wieder Martin Buber als Referent und Gesprächspartner eine wichtige Rolle. Von christlicher Seite flossen die Konzeptionen Theodor Bäuerles - eines der Pioniere der Erwachsenenbildung - mit ein. Anders als die Frankfurter Gründung war das Stuttgarter Lehrhaus also nicht durch eine einzige Person dominiert, sondern ruhte auf den Schultern eines Kreises von Persönlichkeiten.

³ Vgl. zuletzt: **Rosenzweigs Bibliothek** : der Katalog des Jahres 1939 mit einem Bericht über den derzeitigen Zustand in der tunesischen Nationalbibliothek / mit einer Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Norbert Waszek. - Orig.-Ausg. - Freiburg ; München : Alber, 2017. - 156 S. : Ill. ; 22 cm. - ISBN 978-3-495-48941-3 : EUR 29.00 [#5474]. - Rez.: **IFB 17-3**

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8562>

Nach Wallner läßt sich die Geschichte des Stuttgarter Lehrhauses in zwei Perioden unterteilen. Die erste Phase dauerte dabei von 1926 bis 1933. Einen Einschnitt in der Geschichte bildete die NS-Machtergreifung und die damit einhergehenden Repressions- und Willkürmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung, so daß die zweite Phase in der Geschichte des Jüdischen Lehrhauses von 1933 bis 1938 andauerte.

Die Autorin untersucht eingehend die verschiedenen Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und Kurse für beide Phasen. In der ersten Phase stand, ähnlich wie in Frankfurt, die Vermittlung von Wissen über das Judentum und die jüdische Religion im Vordergrund mit dem Ziel, bei der jüdischen Bevölkerung die eigene Identität zu stärken und der zunehmenden Assimilierung entgegenzuwirken: „Wichtig sei es“, so Leopold Marx in einigen grundsätzlichen Ausführungen anlässlich der Gründung des Lehrhauses, „dass das Judentum wieder lebendig werde und ‚nicht zum leeren Wort ohne Sinn verblasse‘“ (Zit. S. 74). Thematisch ging es also um jüdische Religion, die eingebettet wurde in den historischen und philosophischen Kontext. Das Jüdische Lehrhaus legte Wert darauf, nicht Exponent einer Richtung des Judentums zu sein, vielmehr sollten hier alle maßgeblichen Strömungen innerhalb des Judentums ein Forum finden. Dementsprechend kamen in den Veranstaltungen sowohl „West- und Ostjudentum, Deutschgläubige und Zionsgläubige sowie Gesetzesstrenge und Liberale“ (S. 78) zu Wort. Ergänzt wurden die theologisch-philosophischen Ausführungen durch Hebräischkurse. Das Publikum bestand übrigens in erster Linie aus Erwachsenen, Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche spielten allenfalls am Rande eine Rolle. – Verfolgte das Jüdische Lehrhaus in Stuttgart somit inhaltlich eine ähnliche Zielsetzung wie das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt, so spielten reformpädagogische Ansätze eine weit geringere Rolle. Während in Frankfurt eben auch theologische Laien sprachen, handelte es sich bei den Lehrenden in Stuttgart ausschließlich um Rabbiner. Als neue Form der Wissensvermittlung nahm das Jüdische Lehrhaus in Stuttgart jedoch Exkursionen in sein Programm auf. So erfolgten bspw. Fahrten nach Buchau und Haigerloch, um die dortigen jüdischen Gemeinden mit ihrer Geschichte und ihrer Tradition kennenzulernen.

Unter den Veranstaltungen des Jüdischen Lehrhauses bildeten die bereits genannten Religionsgespräche ohne Zweifel einen Höhepunkt. In deren Rahmen diskutierte Martin Buber mit wechselnden Partnern sowohl der katholischen als auch der protestantischen Seite über Glaubensfragen. Detailliert schildert die Autorin Vorgeschichte, Verlauf und Rezeption der einzelnen Religionsgespräche. Auch ordnet die Autorin die Religionsgespräche in die philosophisch-theologische Konzeption Martin Bubers ein und erörtert die Wirkung der Gespräche sowie das weitere Verhältnis Bubers zu seinen Gesprächspartnern in der Zeit des Nationalsozialismus und auch für die Jahre nach 1945.

Bei den Religionsgesprächen im Jüdischen Lehrhaus diskutierten erstmals Juden und Christen auf Augenhöhe miteinander. Natürlich gab es, wie die Autorin zeigen kann, eine lange Tradition christlich-jüdischer Religionsgespräche. Diese hatten allerdings unter ganz anderen Voraussetzungen,

nämlich unter Zwang, stattgefunden. Im Rahmen von mittelalterlichen Religionsgesprächen wurden Juden im Grunde immer angeklagt und mußten sich rechtfertigen. Vielfach endeten diese Religionsgespräche in antisemitischen Ausschreitungen. Ein erster Dialog hat im ausgehenden 18. Jahrhundert zwischen Moses Mendelssohn und dem protestantischen Theologen Johann Caspar Lavater stattgefunden, jedoch kann auch bei diesem Glaubensgespräch nur mit ganz erheblichen Einschränkungen von einem Dialog gesprochen werden, denn von Seiten Lavaters wurde massiv die Bekehrung der Juden zum Christentum eingefordert.

Im Stuttgarter Lehrhaus war der Hintergrund der Religionsgespräche ein ganz anderer. Die jüdische Glaubensgemeinschaft lud mit Martin Buber als hoher intellektueller Potenz ihrerseits einen Gast zu sich ein, um mit diesem über ein ausgewähltes Thema vor einem jüdischen und christlichen Publikum zu diskutieren, um dabei Trennendes, aber vor allem auch immer wieder das Gemeinsame und das Verbindende herauszuarbeiten.

Nach 1933 waren solche Gespräche nicht mehr möglich. Das Jüdische Lehrhaus in Stuttgart erfuhr nun in seiner Konzeption, aber auch in der Zahl und der Art der Veranstaltungen, wesentliche Veränderungen.

So nahm die Zahl der Veranstaltungen erheblich zu. Wie vor 1933 war es weiterhin das Ziel des Jüdischen Lehrhauses, Wissen über jüdische Kultur und Religion assimilierten Juden zu vermitteln. Daneben traten jedoch zwei weitere Schwerpunkte hinzu. So ging es jetzt in den Veranstaltungen nicht mehr nur um religiöse und philosophische Fragen, sondern vielmehr wurden jetzt Sprachkurse bzw. auch ganz praktische handwerkliche Kurse gegeben. Kurse in Englisch, Spanisch und Portugiesisch sollten auf die Auswanderung vorbereiten. Außerdem wurden handwerkliche Lehrveranstaltungen gegeben, um praktische Kenntnisse ebenfalls zur Vorbereitung der Auswanderung zu vermitteln. Gerade diese Kurse hatten auch zur Folge, daß sich die Zusammensetzung der Lehrenden erheblich veränderte. Hatten in der ersten Phase des Lehrhauses bis 1933 fast ausschließlich Rabbiner unterrichtet, so traten jetzt eben auch theologische Laien hinzu, die bspw. ihre handwerklichen Fertigkeiten einbrachten und gleichzeitig theologische Kurse besuchten. Insoweit näherte sich das Stuttgarter Lehrhaus in dieser zweiten Phase der Konzeption Rosenzweigs, gemäß der Lernende zugleich unterrichten sollten.

Neben den praktischen Kursen, die sich jetzt natürlich auch an Jugendliche und Kinder wandten, trat in der Tätigkeit des Lehrhauses noch ein künstlerischer Schwerpunkt. So kam es zur Gründung der Stuttgarter Jüdischen Kunstgemeinschaft, die zwischen 1933 und 1935 Teil des Jüdischen Lehrhauses war und anschließend auf Grund gesetzlicher Bestimmungen des NS-Staates abgetrennt werden mußte. Teil der Jüdischen Kunstgemeinschaft war eine jüdische Sing- und Spielgruppe, die regelmäßig Konzerte in Stuttgart gab, aber auch auswärts auf Tournee ging und bei jüdischen Organisationen gastierte. Gleichzeitig fanden auch in Stuttgart immer wieder durch das Lehrhaus bzw. die Jüdische Kunstgemeinschaft organisierte Konzerte und Rezitationen jüdischer Künstler statt, die andernorts nicht mehr auftreten durften und die vor der jüdischen Gemeinschaft künstlerische Lei-

stungen auf hohem Niveau darboten. Veranstaltungsort war übrigens in der Regel das Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart.

Sämtliche Veranstaltungen wurden dabei bewußt in enger Fühlung mit anderen jüdischen Organisationen durchgeführt. Natürlich ging es bei diesen Veranstaltungen darum, den Mitgliedern der jüdischen Minderheit einen Rückzugsort zu bieten in einer Situation, die immer stärker durch Ausgrenzung und Schikane seitens des NS-Systems geprägt war. Zugleich wurde auch die Betonung der jüdischen Identität und der Leistung jüdischer Künstler zu einem Akt des „geistigen Widerstandes“ (S. 199). So war man stolz darauf, was Juden auf künstlerischem Gebiet zu leisten vermochten. Sehr anschaulich bringt diesen Aspekt der Bericht über eine gemeinsame Feier anläßlich Simchat Tora aus dem Jahr 1934 zum Ausdruck. So sprachen die Zuschauer der an diesem Abend gegebenen künstlerischen Darbietung „vom Wachsen einer jüdischen Gemeinschaft“ (Zit. S. 178) oder wie es in dem Artikel heißt: „Mögen nun die Hingabe und die Begeisterung der 300 Mitwirkenden das Gemeinschaftserlebnis und die Freude aller, die an diesem Abend zusammenwaren, uns enger aneinanderfügen, hineinleuchten in unseren schweren Alltag und uns den Weg weisen zu einem hohen Ziel: zur wahren jüdischen Gemeinschaft!“ (Zit. ebd.).

Die Autorin schildert schließlich, wie seitens der NS-Behörden versucht wurde, den Zuschauerkreis der jüdischen Kunstdarbietungen immer weiter einzugrenzen und sich möglicherweise auch Spitzel im Publikum befanden. Das Ende des Lehrhauses wurde eingeläutet durch die Reichspogromnacht, in deren Gefolge keine Veranstaltungen mehr durchgeführt werden durften.

Der Band schließt mit einer konzisen Zusammenfassung und einem Blick auf „das Erbe des Jüdischen Lehrhauses“ (S. 278). Zu diesem gehört heute die Stiftung Stuttgarter Lehrhaus,⁴ deren Ziel es ist, den interreligiösen Dialog zwischen Christentum, Islam und Juden zu fördern.

Anja Waller legt mit ihrer lesenswerten Studie zur Geschichte des Stuttgarter Jüdischen Lehrhauses einen weiteren wichtigen Baustein zur Erforschung jüdischen Lebens in der Landeshauptstadt vor.

Michael Kitzing

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8573>

⁴ <http://www.stuttgarter-lehrhaus.de/> [2017-09-09].